

Der Interreligiöse Dialog

Der Interreligiöse Dialog vom Vatikanum II bis zu "Dominus Jesus"

von Teclé Vetráli OFM

Einführung

Bevor ich mich dem mir gestellten Thema zuwende, scheinen mir einige Klarstellungen hilfreich, damit wir keiner Verwirrung oder Fehleinschätzung verfallen.

1. Zunächst müssen wir uns den substantiellen Unterschied zwischen ökumenischem Dialog und interreligiösem Dialog klar vor Augen halten.

Der *ökumenische Dialog* unterscheidet sich vom interreligiösen, weil die Christen bereits durch die Taufe in Christus geeint und durch das Gebot Jesu zur Einheit verpflichtet sind: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,20). Der Dialog zwischen den Christen ist also obligatorisch und soll die Sünde überwinden. Sein Ziel ist es, die Einheit in Christus zu suchen, und zwar im Respekt vor der Unterschiedlichkeit, sofern sie nicht zur Quelle von Spaltungen wird.

Der *interreligiöse Dialog* dagegen führt zur Begegnung von Glaubenden, die sich gegenseitig dabei behilflich sind, Gott zu suchen und engagiert zu bezeugen. Dieser Dialog soll nicht Einheit herbeiführen, sondern hat das Ziel, sich gegenseitig anzuerkennen und behilflich zu sein trotz der Unterschiede im Glauben und im religiösen Zeugnis.

Besondere Aufmerksamkeit verlangt der Sprachgebrauch, der nicht dazu beitragen darf, die anderen Kirchen mit Sekten bzw. religiösen Bewegungen auf eine Stufe zu stellen, sondern dazu dienen soll, die Unterschiede zwischen den Kirchen und den Sekten klarer zu erkennen.

2. Zweitens müssen wir uns der besonderen religiösen Lage der jeweils eigenen Region aufrichtig stellen, um angemessen auf die hier aufkommenden Anfragen reagieren zu können; wir suchen nach Glaubensantworten in einer Kultur, die nur die Subjektivität als Maßstab anerkennt. Der lateinamerikanische Episkopat hat sich auf diesem Gebiet intensiv bemüht. In den Beschlüssen der Kommission 26 von Santo Domingo (Nr. 3. Abs. 4) heißt es: „Die Perspektive des Mensch gewordenen Jesu Christus zu übernehmen, der durch seine Schwachheit, Armut und das erlösende Kreuz alles Leben gerettet hat, verpflichtet die lateinamerikanische Kirche dazu, angesichts der überwältigenden Strukturen der Sünde, die sich in der modernen Kultur feststellen lassen, die Kulturen aller unterdrückten, wehrlosen und an den Rand gedrängten Völker bevorzugt zu berücksichtigen, wenn sie sich dem Evangelisierungsauftrag für die Völker auf der Basis ihrer Kultur stellen will.“

Das Schlussdokument von Santo Domingo widmet einen großen Abschnitt den Herausforderungen, denen sich die Pastoral in den unterschiedlichsten Situationen gegenüber sieht, und skizziert einige Leitlinien, wie man angemessen darauf reagieren kann. Berücksichtigt werden: Die Sendung „ad gentes“, die nicht Praktizierenden, die Christen anderer Konfessionen, nichtchristliche Religionen, fundamentalistische Sekten, neue religiöse Bewegungen und die Gleichgültigen^[1].

Gleichzeitig sieht sich die Pastoral mit den Herausforderungen der Moderne konfrontiert, die sich besonders in Lateinamerika zeigen, das als Kontinent schwer unter den negativen Wirkungen der Globalisierung zu leiden hat, weil eine zunehmende Aushöhlung der Autonomie zu beklagen ist. Die Marktgesetze sind mit vielen ethisch-kulturellen Optionen verquickt, so dass sie alte kulturell-religiöse Traditionen deformieren bzw. ersticken. Diese Analyse stammt nicht von mir, aber ich erinnere daran, weil ich glaube, dass die Kirche und konkret unsere franziskanische Tradition eine Antwort auf diese Art der Globalisierung zur Verfügung hat, und zwar nicht durch Verkündigung einer Lehre, sondern durch ein Lebenszeugnis, das – in aller Einfachheit gelebt – Reichtümer, Macht, Wahrheit und Verantwortlichkeiten miteinander teilt.

3. Drittens: Wenn wir uns dessen bewusst sind, dass wir auf diesem Wege nur langsam vorankommen, müssen wir uns darin einig werden, dass nicht nur theologische, sondern auch anthropologische und kulturelle Weiterbildung erforderlich ist. Wir müssen in der Lage sein,

die Anfragen der Menschen zu begreifen; sie werden sich selbst Antworten zurecht legen, wenn sie in den Kirchen keine finden. Wir müssen auch politische Einflussnahmen und Implikationen kennen, damit wir Distanz zu ihnen wahren können. Wir müssen die Wege des Geistes innerhalb der Kulturen und in der heutigen Situation ausmachen, ohne subjektiven Deutungen anheimzufallen. Das alles erfordert menschlich-spirituelle Reife und Sensibilität.

Nach der Klärung dieser Voraussetzungen möchte ich etwas sagen zum interreligiösen und ökumenischen Dialog und zur franziskanischen Spiritualität in diesem Kontext.

I. Der interreligiöse Dialog

Der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog hat in seinem Dokument „Dialog und Verkündigung“ (1991) den Dialog auf folgende Weise definiert:

Der Dialog kann auf verschiedene Weise verstanden werden. Zunächst meint er auf rein menschlicher Ebene reziproke Kommunikation, die zu einem gemeinsamen Ziel oder, noch tiefer verstanden, zu zwischenmenschlicher Gemeinschaft führt. Zum zweiten kann Dialog als eine Haltung des Respekts und der Freundschaft aufgefasst werden, eine Haltung also, die all jene Tätigkeiten durchdringt oder durchdringen sollte, welche den Evangelisierungsauftrag der Kirche wesentlich mittragen.

Diese Haltung kann zu Recht als „Geist des Dialogs“ bezeichnet werden. Zum dritten meint Dialog, und dies nun besonders im Kontext eines religiösen Pluralismus, alle „positiven und konstruktiven interreligiösen Beziehungen mit Personen und Gemeinschaften anderen Glaubens, um sich gegenseitig zu verstehen und einander zu bereichern“ (DM 3), und zwar im Gehorsam gegenüber der Wahrheit und im Respekt vor der Freiheit. Dies beinhaltet sowohl gegenseitige Zeugnisgabe wie auch die Entdeckung der jeweils anderen religiösen Überzeugungen. In dieser dritten Bedeutung benutzt das vorliegende Dokument den Begriff Dialog, um so eines der wesentlichen Elemente des Evangelisierungsauftrages der Kirche zu kennzeichnen.^[2]

Der interreligiöse Dialog ist kaum einhundert Jahre alt, aber erst mit dem II. Vatikanischen Konzil gewinnt er die Eigenschaft, zu respektvoller Begegnung und zu gegenseitiger Bereicherung der Religionen beizutragen.

Nach Jacques Dupuis^[3] beruht der interreligiöse Dialog auf fünf religiösen Motiven:

- Die Menschengemeinschaft hat einen gemeinsamen Ursprung.
- Die Menschheit hat ein gemeinsames Ziel, nämlich die Erlösung durch Christus.
- Der Heilige Geist wirkt in allen Kulturen und Religionen.
- Das Reich Gottes ist universal.
- Die Religionen sind ein Geschenk Gottes für die Völker.

Trinität und Inkarnation können wir als theologische Pfeiler für den interreligiösen Dialog ansehen. Aber dieser Dialog hat sein Fundament auch in der Anthropologie, die darauf hinweist, dass Menschen und Kulturen an Menschlichkeit gewinnen, wenn sie in Beziehung zueinander stehen.

Der interreligiöse Dialog zwingt uns, traditionelle kulturelle Schemata hinter uns zu lassen. Zum Beispiel wird *der klassische Religionsbegriff* überwunden, wenn die Konzilserklärung *Nostra aetate* auch den Buddhismus zu den Religionen rechnet. Religion ist dann die Offenheit für die Transzendenz in der Überzeugung, dass Bedeutung und Wirkung sowohl des persönlichen Lebens wie auch des Lebens der Welt von dieser Perspektive abhängig sind.

Drei Aussagen des *II. Vatikanischen Konzils* liegen dem Dialog zwischen den Religionen zugrunde:

- Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist [...], die [...] nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. (*Nostra aetate*, Nr. 2)
- Um dieses Zeugnis Christi mit Frucht geben zu können, müssen sie (den anderen Menschen) in Achtung und Liebe verbunden sein. [...] Sie müssen auch mit ihren nationalen und religiösen Traditionen vertraut sein; mit Freude und Ehrfurcht sollen sie die Saatkörner des Wortes aufspüren, die in ihnen verborgen sind. (*Ad gentes*, Nr. 11)

- Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein. (*Gaudium et spes* Nr. 22)
- Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich die Definition des interreligiösen Dialogs in der Konzilserklärung *Nostra aetate*: Sie ermahnt die Christen zum Dialog: „durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen (den Angehörigen anderer Religionen) finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (*Nostra aetate* Nr. 2)

Was die Bewertung der Religionen angeht, stehen in der Theologie drei verschiedene Strömungen nach den drei folgenden Paradigmen in Spannung zueinander:

- *Der Ekklesiozentrismus*: Christus allein ist der Erlöser, und nur wer ihn kennt und der Kirche beiträgt, kann gerettet werden (exklusiver Christozentrismus)
- *Der Christozentrismus*: Zwar ist es Christus, der rettet; aber er bedient sich dazu der verschiedensten Mittel, die er allein kennt (inklusive Christozentrismus). Auf jeden Fall bleibt er als Norm ausschlaggebend für die Erlösung.
- *Der Theozentrismus*: Christus ist – neben anderen – einer der Mittler der Erlösung (theozentrischer Pluralismus).

Das kirchliche Lehramt und zum großen Teil die katholische Theologie unterstützen den „inklusive Christozentrismus“. Einige der theozentrischen Theologen berufen sich auf das Handeln des Logos bzw. des Geistes. Man bemerke: Der Trinitätsbegriff jedoch lässt es nicht zu, das Handeln der drei göttlichen Personen voneinander zu trennen.

Als Anhang zu diesem ersten Punkt möchte ich zwei Bemerkungen hinzufügen: eine über die Beziehung zwischen Dialog und Verkündigung und die andere über die Erklärung *Dominus Jesus*.

Dialog und Verkündigung

Die bisher zwischen den beiden Begriffen Dialog – Evangelisierung herrschende Spannung bzw. Alternative dürfte bereits als überwunden gelten. Wichtige, aufeinanderfolgende Dokumente haben diese Spannung aufgehoben: die Enzyklika Pauls VI. *Ecclesiam suam* (vgl. Nr. 192) von 1964, die Erklärung des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog *Dialog und Verkündigung* von 1991 (vgl. Nr. 77), und das Apostolische Schreiben Johannes Paul II. *Novo Millennio ineunte* von 2001 (vgl. Nr. 56).

Eine gut formulierte Zusammenfassung können wir der Enzyklika *Redemptoris missio* (1990) entnehmen, und zwar den Nummern 55-57:

Der interreligiöse Dialog ist Teil der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums. Wenn er als Methode und Mittel zur wechselseitigen Kenntnis und Bereicherung verstanden wird, steht er nicht in Gegensatz zur Mission *ad gentes* sondern hat vielmehr eine besondere Bindung zu ihr und ist sogar Ausdruck davon....

Im Lichte der Heilsökonomie sieht die Kirche keinen Gegensatz zwischen der Verkündigung Christi und dem interreligiösen Dialog, sondern weiß um die Notwendigkeit beide im Bereich der Mission *ad gentes* aneinander zu fügen. Es ist jedoch angebracht, daß diese beiden Elemente sowohl ihre enge Bindung als auch ihre Unterscheidung wahren, damit sie weder verwechselt noch missbraucht werden und auch nicht als austauschbar gelten....

Der Dialog entsteht nicht aus Taktik oder Eigeninteresse, sondern hat Gründe, Erfordernisse und Würde eigener Art. Er kommt aus dem tiefen Respekt vor allem, was der Geist, der weht, wo er will, im Menschen bewirkt hat. In ihm beabsichtigt die Kirche, »die Saatkörner des Wortes« und die »Strahlen der Wahrheit, die alle Menschen erleuchtet«, zu entdecken - Saatkörner und Strahlen, die sich in den Personen und in den religiösen Traditionen der Menschheit finden.....

Der Dialog zielt auf die innere Läuterung und Umkehr, der geistlich fruchtbar sein wird, wenn er sich wirklich vom Geist leiten lässt....

Dem Dialog öffnet sich ein weites Feld, und er kann vielfältige Formen und Ausdrucksweisen annehmen: vom Gedankenaustausch zwischen Experten der religiösen Traditionen oder deren offiziellen Vertretern bis zur Zusammenarbeit für die ganzheitliche Entwicklung und die Wahrung der religiösen Werte, vom Mitteilen der entsprechenden spirituellen Erfahrungen bis zum so genannten »Dialog des Lebens«, in dem die Gläubigen verschiedener Religionen einander im Alltag die eigenen menschlichen und religiösen Werte bezeugen und einander helfen, diese zu leben und so eine gerechtere und brüderlichere Gesellschaft zu schaffen....

Dominus Jesus[4]

Die Erklärung *Dominus Jesus* wird im Titel meines Referates zuletzt genannt. Der Teil der Erklärung, der sich insbesondere der Ökumene widmet, das heißt jener Teil, der sich mit der Beziehung der katholischen Kirche zu den anderen christlichen Kirchen befasst und der angeblich später erst der ursprünglich geplanten Thematik und Zielsetzung angefügt worden sein soll, hat gewiss Probleme hervorgerufen. Differenzierter sind die Reaktionen auf jene Abschnitte der Erklärung, die sich auf den interreligiösen Dialog beziehen. Diese haben größere Zustimmung erfahren, und zwar nicht nur im katholischen Bereich. Um die Zielsetzung und den Ton der Erklärung zu begreifen, muss man den Kontext berücksichtigen, der zu der Erklärung geführt hat. Dieser wird in Nr. 4 dargestellt:

Die immerwährende missionarische Verkündigung der Kirche wird heute durch relativistische Theorien gefährdet, die den religiösen Pluralismus nicht nur de facto, sondern auch de iure (oder prinzipiell) rechtfertigen wollen. In der Folge werden Wahrheiten als überholt betrachtet, wie etwa der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi, die Natur des christlichen Glaubens im Verhältnis zu der inneren Überzeugung in den anderen Religionen, die Inspiration der Bücher der Heiligen Schrift, die personale Einheit zwischen dem ewigen Wort und Jesus von Nazaret, die Einheit der Heilsordnung des fleischgewordenen Wortes und des Heiligen Geistes, die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi, die universale Heilsmittlerschaft der Kirche, die Untrennbarkeit — wenn auch Unterscheidbarkeit — zwischen dem Reich Gottes, dem Reich Christi und der Kirche, die Subsistenz der einen Kirche Christi in der katholischen Kirche.

Diese Deutung der Realität, die selbstverständlich die Sichtweise derer widerspiegelt, die das Dokument verfasst haben, liegt der Erklärung *Dominus Jesus* zugrunde, obwohl sie sich im Hinblick auf das Verhältnis von Dialog und Evangelisierung in die Kontinuität der vorangegangenen Dokumente einordnen will:

In Fortführung dieser Linie wird heute beim Auftrag der Kirche zur Verkündigung Jesu Christi, der »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) ist, auch der interreligiöse Dialog gepflegt, der die *missio ad gentes* gewiss nicht ersetzt, sondern begleitet, wegen jenes Mysteriums der Einheit, aus dem folgt, »dass alle erlösten Menschen, wenngleich in Verschiedenheit, dennoch an dem einen und selben Geheimnis der Erlösung in Jesus Christus durch den Heiligen Geist teilhaben«. Dieser Dialog, der zum Evangelisierungsauftrag der Kirche gehört, führt zu einer Haltung des Verständnisses und zu einer Beziehung der gegenseitigen Kenntnis und der wechselseitigen Bereicherung, und zwar im Gehorsam gegenüber der Wahrheit und mit Respekt vor der Freiheit. (Nr. 2)

Die Erklärung versteht sich als ein Text, der zu einem Teilproblem Stellung beziehen und nicht die Gesamtproblematik behandeln will. Andererseits ist man sich der Grenzen des Dokumentes bewusst und anerkennt diese in Nr. 3:

Die darlegende Sprache der Erklärung entspricht ihrer Zielsetzung. Diese besteht nicht darin, in organischer Weise die Problematik über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche zu behandeln oder Lösungen zu den Fragen vorzulegen, die von den Theologen frei diskutiert werden. Die Erklärung will vielmehr die Lehre des katholischen Glaubens zu dieser Thematik erneut darlegen, zugleich einige wesentliche Probleme erwähnen, die für weitere Vertiefungen offen bleiben, und bestimmte irrige oder zweideutige Positionen zurückweisen. (Nr. 3)

In dieser Hinsicht scheinen mir die Bemerkungen von J. Comblin treffend, wenn er feststellt, dass die theologische Debatte offen bleibt. Mit dieser Einschätzung bezieht er sich auf den folgenden Text:

Unter Beachtung dieses Glaubenssatzes ist die Theologie heute eingeladen, über das Vorhandensein anderer religiöser Erfahrungen und ihrer Bedeutung im Heilsplan Gottes nachzudenken und zu erforschen, ob und wie auch Gestalten und positive Elemente anderer Religionen zum göttlichen Heilsplan gehören können. In diesem Bereich gibt es für die theologische Forschung unter Führung des Lehramtes der Kirche ein weites Arbeitsfeld. (Nr. 14)

Es scheint opportun, daran zu erinnern, dass ein Dialog nur zwischen suchenden Menschen möglich ist und dass er ein fruchtbares Terrain bietet, wenn Menschen verschiedener Religion sich begegnen.

Vielleicht darf man behaupten, dass nicht bestimmte Aussagen die größte Schwierigkeit des Dokumentes ausmachen, sondern dass wichtige Aussagen und Perspektiven außer Acht gelassen werden. Außerdem verwendet das Dokument eine Sprache, die den Reflexionsstand der Kirche nach dem II. Vatikanum kaum widerspiegelt.

II. Der ökumenische Dialog

Vielleicht legt uns die Situation in Lateinamerika eher nahe, uns auf den ökumenischen Dialog im engeren Sinne einzulassen. Auch auf diesem Gebiet haben wir es mit einer bemerkenswert positiven, weil in der katholischen Kirche viel differenzierteren Entwicklung zu tun.

1. Das Konzilsdekret *Unitatis Redintegratio* – ein Ausgangspunkt

Zweifellos war das Ökumene-Dekret *Unitatis Redintegratio* (UR) des II. Vatikanum ein Meilenstein und ein Zeichen für den tiefgreifenden Wandel in der Geschichte der ökumenischen Bewegung, und zwar nicht nur auf katholischer Seite. Dennoch fiel das Dokument nicht vom Himmel. Man muss nur an die verschiedenen Bewegungen und Theologen denken, die ihm vorangingen und es vorbereitet haben. Am Ökumene-Dekret kommt niemand vorbei, weil in ihm all die kostbaren Impulse und Reflexionen versammelt sind, die ihm vorausgingen und weil es sich zugleich animierend und inspirierend auf die nachfolgende Periode ausgewirkt hat. Die 40 Jahre seiner Geschichte erinnern an ein Samenkorn, das schon zu einem Baum herangewachsen ist, aber immer noch wächst und seine Früchte noch nicht alle gebracht hat. Es genügt an dieser Stelle auf drei Aspekte der Reflexion zu verweisen: das Ökumene-Dekret innerhalb der katholischen Kirche – das Ökumene-Dekret in der Beziehung zu den anderen Kirchen – und Forderungen, die das Ökumenedekret der katholischen Kirche stellt.

a) *Das Ökumene-Dekret innerhalb der katholischen Kirche*

Das fundamental Neue des II. Vatikanum, das sich im Ökumene-Dekret spiegelt, besteht darin, uns eine neue Vision von der Kirche vermittelt zu haben. Dieses Kirchenbild ist nicht verschwommen oder abstrakt, sondern die Kirche wird eindeutig qualifiziert als lebendige Realität, offen für die Welt, für die Transzendenz und für die Zukunft.

Ein erstes innovatorisches Merkmal ist die *eschatologische Dynamik*: Die Kirche ist keine Gesellschaft, die auf ihre eigenen Strukturen und ihren eigenen Bestand konzentriert ist, sondern Volk Gottes auf dem Wege (LG 2; 8; 9; 48-51; UR 2). Sie orientiert sich nicht an der Vergangenheit, sondern soll unter der Führung des Heiligen Geistes (LG 7; UR 1; 4) werden, was sie ist (UR 4; vgl. Enzyklika *Ut Unum Sint* (UUS) 11-14). Sie strebt nach „Katholizität“ (UR 4). In kontinuierlicher Reflexion wird sie sich dessen bewusst, dass sie durch den Austausch der Geistesgaben immer mannigfaltiger wird (UUS 28; 57). Die eschatologische Dynamik versetzt sie in die Lage, sich stets neu mit dem Gewicht der Institutionen und der Realitäten des jeweiligen historischen Augenblicks auseinander zu setzen.

Ein weiterer innovativer Ansatz ist das Selbstverständnis, das die Kirche zum Ausdruck bringt, wenn sie bei dem Bemühen, ihre Beziehung zur einzigen Kirche Christi zu bestimmen, durch einen leidvollen Prozess von der puren, exklusiven Identifikation – definiert durch das „est“ – zur inklusiven Formel des „subsistit in“ gelangt (LG 8, UR 4). Wir wissen, wie umstritten dieser Schritt gewesen ist und wie heftig immer noch die Frage diskutiert wird, welche Intention die Konzilsväter mit der Formel verfolgten. Mit dem neuen Selbstverständnis, das sich im „subsistit in“ zum Ausdruck bringt, hat man den Kern des ökumenischen Problems erfasst. Denn die katholische Kirche isoliert sich nicht mehr durch ihre Selbstgenügsamkeit, sondern bemerkt, dass die eine Kirche Jesu Christi auch in den anderen Kirchen anzutreffen ist (vgl. UUS 11). Damit war der Schritt dazu getan, die ökumenische Bewegung nicht länger als „Rückkehr“ zu interpretieren. Die katholische Kirche wird sich bewusst,

dass sie der Reinigung, der Umkehr und der Erneuerung bedarf, um sie selbst sein zu können (LG 8; UR 3.4.5-12; vgl. UUS 34f.; 83f.)

Mit der Aussage über das Prinzip von der *Hierarchie der Wahrheiten* (UR 11) eröffnet sich eine weitere Möglichkeit für den Dialog, weil nun jede Ausdrucksform des Glaubens am Zentrum und Fundament des christlichen Lebens, nämlich an Christus, gemessen werden muss.

Ein weiteres fundamentales Prinzip – mehr hermeneutischen Charakters – für den Dialog ist die Unterscheidung zwischen der Wahrheit und den Formulierungen der Wahrheit (UR 17). Damit wird es möglich, Fakten und Formulierungen objektiver zu interpretieren, indem man die zahlreichen Konditionierungen historischer, linguistischer bzw. kultureller Art berücksichtigt, die in ihnen Gestalt gewonnen haben.

Aber das wahrhaftig entscheidend Neue ist das Kirchenbild, das im Konzil entstand, nämlich die Kirche als Mysterium der Kommunion. Nachdem man die Ekklesiologie definierter Merkmale hinter sich gelassen hatte, konnte man eine Ekklesiologie der *comunio* skizzieren, die die Kirche in der trinitarischen Gemeinschaft verwurzelt und durch die sakramentale *communio* auch die *comunio* zwischen den Christen entstehen sieht. Auf der Grundlage der „*comunio*“ in der Taufe gehören alle Christen zur einen Kirche Jesu Christi (LG 11; 14; UR 22). In all dem ist die Taufe die Grundlage und die Eucharistie verweist auf die Fülle.

Mit dieser ekklesiologischen Vision sieht die katholische Kirche auf die reale Einheit, die im Glauben, in den Sakramenten und im Amt bereits sichtbar ist (LG 14; UR 2f.).

b) Das Ökumene-Dekret in den Beziehungen zu den anderen Kirchen

Bereits die Einführung des „subsistit in“ weist auf ein verändertes Selbstverständnis in der Beziehung zu den anderen Kirchen hin, insofern diesen ein eigener Spielraum in ihren Beziehungen zur einen Kirche Jesu Christi zuerkannt wird. Das bedeutet unter anderem, dass man bei ihnen nicht nur bestimmte Elemente des Kirche-Seins anerkennt, sondern dass sie selbst als Mittel des Heils (UR3) angesehen werden.

Das Ökumene-Dekret unterscheidet eindeutig zwischen zwei Arten von Beziehungen und Problemstellungen, je nachdem ob es sich um die Ostkirchen oder die Kirchen des Westens handelt.

In den *Ostkirchen* werden zwei Bruchstellen in Betracht gezogen: die erste im 4. und 5. Jahrhundert, als sich die Kirchen des Ostens von der Reichskirche trennten; die zweite wird symbolisch auf das Jahr 1054 datiert, als der Bruch zwischen Rom und den Patriarchaten des Ostens sich vertiefte. In der Geschichte, die auf den Bruch mit den Ostkirchen folgte, entwickelten sich Unterschiede in der Lehre, der Liturgie und dem Kirchenrecht ..., aber auf beiden Seiten hielt man an der gleichen sakramentalen und episkopalen Struktur fest. Aus diesem Grunde kann man auch immer noch von den Schwesterkirchen sprechen (UR 14). Viele Unterschiede gelten als legitim und bedeuten keine Spaltung, werden vielmehr als komplementär betrachtet und könnten sich als beiderseitige Bereicherung herausstellen (UR 15-17). Das noch offene Hauptproblem ist die Anerkennung des Petrusamtes als Dienst an der Einheit (vgl. UUS 88; 95)

Im *Westen* haben wir es mit der Spaltung des 16. Jahrhunderts zu tun, als die Kirchen der Reformation entstanden. Die grundlegende Einheit, die aus der Taufe und dem Wort Gottes hervorgeht, zerbricht nicht. Auch hier entwickeln sich Unterschiede in der Lehre, von denen einige durch den Dialog nahezu geklärt sind. Aber vor allem die sakramentale Grundstruktur vieler dieser Kirchen hat tiefgreifende Veränderungen durchgemacht. Über diesen Punkt sind noch viele Gespräche zu führen. Ohne Klärungen dazu wird man das Problem der eucharistischen Tischgemeinschaft nicht lösen können, weil sie die gegenseitige Anerkennung der Ämter zur Voraussetzung hat. Aber es scheint, dass der Wille zum Dialog da ist und dass man ihn vielleicht mit neuem Geist beleben muss.

c) Erwartungen des Ökumene-Dekrets an die katholische Kirche

Das Konzilsdokument verlangt von den Katholiken vor allem, dass sie sich ernsthaft um eine ehrliche Kenntnis der Fakten und der Menschen bemühen, um die zahlreichen Vorurteile zu beseitigen, die man immer noch mitschleppt (UR 9), und um für das Handeln des Geistes in den anderen Kirchen offen zu werden und es zu schätzen (UR 4). Es wird also seriöse Weiterbildung und gründliche spirituelle Sensibilität gefordert.

Um den Weisungen des Heiligen Geistes folgen und sich auf einen Dialog einlassen zu können, der die Kirche bereichert, muss sie sich selbst durch eine ständige Umkehr erneuern und reformieren (UR 6). Das aber ist gerade das problematischste Requisite.

Um konkret voranzukommen, werden zwei Forderungen erhoben: Einerseits sollen vor allem die durch das Konzil und die nachfolgende Entwicklung gereiften Prinzipien übernommen werden. Andererseits ist eben dafür eine angemessene Weiterbildung erforderlich.

Damit die übernommenen Prinzipien auch im Leben und der pastoralen Praxis konkretisiert werden können, bedarf es angemessener intelligenter, nicht belastender Strukturen: Sie sollen keine zusätzliche Last darstellen, sondern Erfahrung und Pastoral erleichtern. Deshalb müssen die Strukturen in Kernbereichen und in den vitalsten Bereichen des spirituellen und kirchlichen Lebens angesiedelt sein.

2. Die folgenden Schritte: weitere Dokumente

Es wäre nicht korrekt, die 40 Jahre ökumenischer Bewegung nach dem II. Vatikanischen Konzil nur als eine Abfolge von Dokumenten zu betrachten, die das Ökumene-Dekret weiter entwickeln und spezifizieren. Vielmehr hat man die Ökumene real gelebt. Ökumenische Bewegung und Dialog sind an der kirchlichen Basis angenommen und in Erfahrung umgesetzt worden. Viele einzelne Christen, viele Pfarreien, viele Ordensgemeinschaften haben sich sehr weit geöffnet und entschieden ökumenisch engagiert.

Aber auch einige offizielle Dokumente der katholischen Kirche setzen Marksteine für den Weg der Ökumene. Ich will nur an die folgenden erinnern.

- *Das Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus (1993)* will alle Bereiche in das ökumenische Bemühen einbeziehen, die Hirten, die Gläubigen und die Strukturen. Es macht den verschiedenen Bereichen Vorschläge für spezifische Vorgehensweisen und besteht vor allem auf der Weiterbildung.
- Das apostolische Schreiben *Tertio Millenio Adveniente* (1994) enthält einige besonders bedeutsame Hinweise, voller Leidenschaft und Hoffnung für die Ökumenische Bewegung (vgl. die Nr. 16; 34). In Nummer 36 fordert es dazu auf, das Gewissen daraufhin zu prüfen, ob es das II. Vatikanum rezipiert hat, während es in Nr. 37 die Leitidee vom Ökumenismus der Heiligen in den Raum stellt. Leider scheint es nicht so, als hätten diese hohen Erwartungen entsprechende Reaktionen hervorgerufen.
- Das apostolische Schreiben *Orientalis Lumen* (1995) hat eine faszinierende Sicht von der lebendigen spirituellen Tradition der Ostkirchen und fordert dazu auf, demütig hinzuhören, sich eine positive Entwicklung zu wünschen, einander zu kennen, zu respektieren und zu lieben; Gesten der Einheit zu verwirklichen sowie Martyrium und Einheit stärker einander anzunähern (Nr. 23 und 24)
- Die Enzyklika *Ut unum sint* (1995) ist das umfangreichste Dokument. Es nimmt die Hauptthemen des Ökumene-Dekretes wieder auf, setzt sie zueinander in Beziehung und richtet den Ökumene-Dialog auf neue, konkrete Ziele aus. Großen Raum nimmt die spirituelle Ökumene ein (Nr. 21-27; 82), die Rolle der Märtyrer im Hinblick auf die Einheit (Nr. 18; 83; 84), das Zusammenwirken von Gebet und Dialog (Nr. 33), der Dialog als unverzichtbares Mittel (Nr. 28-39) auch zur Gewissensforschung (Nr. 34), der von gegenseitiger Anerkennung getragen wird (Nr. 29; 35; 36), der ein Geschenk ist und auch mit jenen geführt werden muss, mit denen man noch nicht im Gespräch ist (Nr. 66). Unterstrichen wird auch die Notwendigkeit, einen Rezeptionsprozess zu ermöglichen (Nr. 80). Neu ist die konkrete Benennung von 5 theologischen Problemkreisen, die in theologischen Gesprächen geklärt werden sollen: die Beziehung zwischen Schrift und Tradition, Eucharistie, Amt, Lehramt und Autorität in der Kirche, Mariologie (Nr. 79). Am meisten hat jedoch die Einladung aufhorchen lassen, darüber nachzudenken, in welcher Form das Petrusamt zugunsten der Einheit, zugunsten der Treue zum Wort Gottes, zur authentischen Praxis und Tradition der Kirche ausgeübt werden sollte (Nr. 94-96). Diese Einladung hat bereits einige vorsichtige Klarstellungen nach sich gezogen, aber voller Genugtuung wissen wir nun, dass man den seit 15 Jahren unterbrochenen theologischen Dialog mit den Orthodoxen Kirchen eben zum Thema des Petrusamtes wieder aufnehmen wird.
- Der päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen veröffentlicht 1997 ein Dokument unter dem Titel: *Die ökumenische Dimension in der Ausbildung/Bildung derer, die in der Pastoral tätig sind*. Dieses Dokument ist weitgehend unbekannt geblieben, verdient aber alle

Aufmerksamkeit, wenn man eine theologisch-pastorale Weiterbildung anstrebt, die zum Dialog hinführt.

Es gibt also zahlreiche und gute Dokumente, aber solange sie nur bedrucktes Papier bleiben, können sie das Bewusstsein nicht verändern.

3. Die Früchte des Dialogs

Es ist schwierig, die Ergebnisse des Dialogs in diesen 40 Jahren aufzuzählen, natürlich vor allem deshalb, weil viele, und zwar gerade die bedeutenderen, nicht äußerlich bemerkbar sind bzw. auch deshalb, weil nur kleine Menschengruppen darin engagiert sind. Im Hinblick auf diesen Aspekt verweise ich auf die Enzyklika *Ut unum sint*, die in den Nr. 41-75 von den Früchten des Dialogs spricht. Ich zitiere nur einige wichtige Überschriften daraus: „die wieder entdeckte Brüderlichkeit“ – „Die Solidarität im Dienst an der Menschheit“ – „Übereinstimmungen im Wort Gottes und im Gottesdienst“ – „Anerkennung der bei den anderen Christen vorhandenen Güter“ – „Wachsen der Gemeinschaft“ – „Der Dialog mit den orientalischen Kirchen“ – „Die Wiederaufnahme der Kontakte“ – „Schwesterkirchen“ – „Fortschritte des Dialogs“ – „Beziehungen zu den alten Kirchen des Orients“ – „Dialog mit den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften im Abendland“ – „Kirchliche Beziehungen“ – „Verwirklichte Zusammenarbeit“.

Auf institutioneller Ebene verdient erwähnt zu werden, dass man 1965 die Gemischte Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Katholischen Kirche konstituiert hat, die eine immer bedeutendere Rolle übernimmt. 1966 gründet man das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen (heute Päpstlicher Rat). Von unschätzbare Bedeutung in jeder Hinsicht ist die Mitarbeit von Katholiken in der theologischen Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) *Glaube und Kirchenverfassung*. Die bilateralen Gespräche haben sich bemerkenswert entwickelt; im Augenblick unterhält die katholische Kirche die meisten Gesprächsforen mit vielversprechenden Ergebnissen. Das entscheidende Problem besteht darin, dass diese Ergebnisse in Theologie und Leben der Kirchen rezipiert werden.

4. Heutige Tendenzen und Probleme der Ökumene

Die vorletzte Vollversammlung des ÖRK in Harare/Zimbabwe 1999 hat einige Probleme von hohem Rang auf den Tisch gelegt, die immer noch reflektiert und diskutiert werden. Das ist zum großen Teil auf die entschiedenen Interventionen der Repräsentanten von orthodoxen Kirchen zurückzuführen, die dem ÖRK angehören.

Niemandem entgehen die Schwierigkeiten, die die Ökumenische Bewegung gerade durchlebt. Sehr unterschiedliche Adjektive sind gerade im Umlauf, die die heutige ökumenische Situation definieren sollen. Jedes dieser Adjektive ist von der spezifischen Situation bzw. Ansicht dessen beeinflusst, der sich gerade dem Problem stellt. Einige Probleme sind theologischer Art, andere ethischer Art und wieder andere beziehen sich auf die spirituelle Ökumene. Die Kommission Glaube und Kirchenverfassung hat für die Vollversammlung von Porto Alegre ein Dokument über Wesen und Sendung der Kirche vorbereitet. Die gemischte Arbeitsgruppe hat ein anderes Dokument über die ekklesiologischen und ökumenischen Implikationen einer gemeinsamen Taufe erarbeitet.

Aber im ÖRK stehen sich zwei völlig unterschiedliche ekklesiologische Konzeptionen gegenüber, die offenbar nicht miteinander in Einklang zu bringen sind und für die eindeutige klärende Antworten verlangt werden. Die Positionen lassen sich so beschreiben: Auf der einen Seite „jene Kirchen (wie die orthodoxen), die sich selbst mit der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche identifizieren“, auf der anderen Seite „jene Kirchen, die sich selbst als Teil der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche verstehen“. Nun werden die Kirchen aufgefordert, die folgenden Fragen zu beantworten: „Die orthodoxen werden gefragt: Gibt es in der orthodoxen Ekklesiologie Raum für andere Kirchen? Und wie könnte man diesen Raum und seine Grenzen beschreiben?“. An die Kirchen der reformierten Tradition wird die Frage gerichtet: „Wie versteht, lebt und erfährt eure Kirche die Zugehörigkeit zur einen, heiligen katholischen und apostolischen Kirche?“. Bis heute waren die orthodoxen Kirchen noch nicht in der Lage, diese Fragen zu beantworten. Aber es hängt von der Antwort auf diese Frage wirklich ab, ob sichtbare Einheit und Verschiedenheit miteinander versöhnt werden können und ob folglich die ökumenische Bewegung eine Zukunft hat.

Der Generalsekretär des ÖRK, Pfarrer Kobia, beklagt, dass es in den Kirchen ein Gefühl der Sorge und des Rückzugs auf die eigene „Identität“ gebe. Dieser Rückzug verführt zu dem verschärften

Dualismus zwischen Gut und Böse, so dass man selbstverständlich Gott und die eigene Kirche stets auf die Seite des Guten stellt. Für Kobia hat sich eine neue Ära der Ökumenischen Bewegung aufgetan, die er als postkonfessionell definiert und die sich als Konsequenz aus der Überbürokratisierung der Kirchen und des ÖRK einstellt. Diese ist weder für die Länder des Südens, noch für die jungen Leute attraktiv. Für Kobia wird zukünftig die Spiritualität einen viel bedeutenderen Rang in der ökumenischen Bewegung des 21. Jahrhunderts einnehmen, eine Spiritualität, die Christen und Kirchen fähig machen wird, mit den Menschheitsproblemen in Kontakt zu kommen.

Aber auch auf dem Gebiet des spirituellen Ökumenismus haben sich Probleme aufgetürmt. Im ÖRK diskutiert man nicht länger über die Perspektive zu gegenseitiger eucharistischer Gastfreundschaft, sondern man fällt zurück auf die Frage, wie man bei ökumenischen Versammlungen gemeinsam beten und wie man solche Gebetszeiten definieren und organisieren kann.

Vielleicht ernten wir hier die Früchte eines Ökumenismus, der vor allem den theologischen Dialog und das gemeinsame Zeugnis im Dienst am Menschen einseitig privilegiert hat. Zwar sind diese Bereiche fundamental und unaufgebar, aber die Kirchen bestehen nicht nur aus Lehre und Engagement, sondern sind vor allem ein Ort der Geisterfahrung. Deshalb ist Einheit vor allem als Gemeinsamkeit im gesamten christlichen Leben zu verstehen, das sich in der realen und konkreten Gegenwart ereignet. Der Ökumenismus ist ein Dialog zwischen Kirchen, die aus der Erfahrung des Geistes leben, und keine Konfrontation zwischen Kirchenmodellen oder Lehrmeinungen. Wo Heiligkeit gelebt wird, da entsteht auch Einheit. Das ist der Grund, warum der Ökumenismus Zukunft hat, wenn er sich aus spirituellen Quellen nährt.

Die gemischte Arbeitsgruppe formuliert in ihrem 8. Bericht, der der Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre übersandt wurde, an die römisch-katholische Kirche und an den ÖRK vier Empfehlungen, die für den Siebenjahreszeitraum von 2006-2013 als Programm gelten sollten:

1. „Wir müssen zurück zu den spirituellen Wurzeln der Ökumenischen Bewegung....Wir müssen darauf dringen, dass die Spiritualität notwendiges Fundament unserer Arbeit ist, die wir in der Welt zu tun haben“;
2. „Eine größere Anstrengung im Bereich der ökumenischen Information ist erforderlich“
3. „Wir müssen zu einem gemeinsamen Zeugnis in Fragen persönlicher und gesellschaftlicher Moral finden“
4. „Weitere Herausforderungen verlangen eine Antwort. Der interreligiöse Dialog ist zu einer dringlichen Notwendigkeit geworden und die Christen sind gemeinsam zu diesem Dialog aufgerufen. Der religiöse Pluralismus und die in manchen gesellschaftlichen Bereichen spürbar wachsende Abwesenheit Gottes im kulturellen Leben fordern die Christen auf, „Rechenschaft von der Hoffnung abzulegen, die in ihnen lebt“ (1 Petr 3,15) und gemeinsam ihre Berufung zur Mission zu leben“.

III. Franziskaner und Dialog

Unter diesen Bedingungen und auf solchen Wegen hat die Ökumenische Bewegung eine Zukunft. Aber bei diesem Stand der Dinge reicht es nicht, sich mit Prinzipien zu beschäftigen, ohne uns konkret und spezifisch als Franziskaner in Frage stellen zu lassen. Die Worte Jesu an die Samaritanerin klingen mir im Ohr: „Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht...“ (Joh 4,10). Das heißt für mich: Wenn wir wüsstest, worin das kostbare franziskanische Erbe in Spiritualität und Geschichte besteht, wären wir der Ökumene und der Einheit, die Jesus so sehr ersehnte (Joh ,17) und der vom Heiligen Geist gewirkten Bewegung nicht so fremd und fern; sie gehörten vielmehr zu unserem Engagement und zu unserer Ausbildung. Eine Lehre für uns sollte sein, welche Rolle die Gestalt des Heiligen Franziskus bei allen ökumenischen bzw. interreligiösen Treffen spielt. Auf ihn bezieht man sich stets, und seine Spiritualität fördert die Einheit nicht nur von Katholiken, sondern auch die Verbundenheit mit anderen Christen, mit den Gläubigen anderer Religionen und auch mit jenen, die an das Leben und die menschlichen Werte glauben. Bei uns stellen wir dagegen eine verbreitete Gleichgültigkeit und ein diffuses Desinteresse am Dialog fest, wir erkennen nicht, welche Rolle wir wahrnehmen könnten. Unser Verhalten in Osteuropa nach 1989 war häufig nicht sehr einsichtsvoll. Wir haben zwar stimulierende Initiativen in Gang gebracht, aber sie auf sehr marginale und einflusslose Positionen beschränkt. Dazu kommt mir der Dienst für den Dialog der OFM bzw. das Institut für Ökumenische Studien San Bernardino von Venedig in den Sinn.....

Wir haben den Zusammenhang zwischen der Erneuerung des Ordens und der Offenheit für den Dialog nicht erkannt. Die Zukunft der Ökumene ist die Spiritualität, weil die Spiritualität die Zukunft jeder Kirche und jedes Ordensinstitutes ist.

Die ökumenische Bewegung darf sich nicht an die Vergangenheit klammern. Die Franziskaner wären berufen, eine authentisch franziskanische Spiritualität lebendig zu bezeugen und könnten damit der ökumenischen Bewegung dienen. Die Franziskanische Spiritualität ist in der Tat von ihrem Wesen her ökumenisch. Um ökumenisch zu sein, reichte es deshalb völlig aus, wenn sie gelebt würde.

Als Hinweis darauf könnte uns das Kapitel 23 der nicht bullierten Regel dienen, die als „franziskanisches Credo“ gilt. Dieser Text – mit östlichen Anaphern in gewisser Weise ausgestattet – hat wegen seiner trinitarischen, christologischen, anthropologischen und kosmischen Betrachtungsweise eine enorme ökumenische Bedeutung. In diesem spirituellen Raum könnten alle Kirchen, die des Ostens und die des Westens, tief Atem holen.

Aber es gibt noch vier spezifische Fundamente der franziskanischen Spiritualität, die sich quasi von selbst ins Zentrum ökumenischer Spiritualität und Erfahrung einfügen lassen: Geschwisterlichkeit, Versöhnung, Armut und Dankbarkeit, Umkehr.

1. Geschwisterlichkeit

Franziskanische Spiritualität entdeckt die Geschwisterlichkeit als einen ihrer Grundwerte wieder. Geschwisterlichkeit kennt vielfache Ausdrucksformen und Konkretionen; deshalb sprechen wir von universaler Geschwisterlichkeit. Eben die geschwisterliche Beziehung öffnet Franziskus und die franziskanische Bewegung für ein enges Verhältnis zu allem, was ihn umgibt. Die geschwisterliche Beziehung macht aus den Franziskanern:

Geschwister aller Geschöpfe

Zu ihrer Umwelt und zur ganzen Schöpfung stehen die Franziskaner in einer positiven Beziehung der Sympathie. Die Schöpfung mit den Augen der Auferstehung zu betrachten, macht den Sinn der universalen Geschwisterlichkeit aus, die das Leben zu einem Lied auf die Schönheit macht: vgl. den Sonnengesang.

Alle sind Geschwister und nichts anderes

Geschwisterlichkeit hat ihren Grund nicht in einer beliebigen Option. Nicht wir sind es, die sich dazu entschieden haben, Geschwister zu sein, sondern wir waren es bereits. Wer Gott als Vater und Jesus als ältesten Bruder ausgemacht hat, findet sich von selbst mit so vielen Geschwistern vor, mit allen ohne Ausnahme. Deshalb kann die Geschwisterlichkeit weder nur teilweise noch auswahlweise gelten; sie verträgt keine Zurückhaltung bzw. Reserve. Nur vertraute Geschwisterlichkeit öffnet die Türen zu gegenseitigem Verstehen und Miteinanderteilen.

Das alles hilft uns, besser zu verstehen, was passieren würde, wenn wir die in den Papieren so häufig verwendete Qualifizierung der „Schwesterkirchen“ ernst nehmen würden. Wenn die gegenseitigen Beziehungen sich von den Prinzipien und Empfindungen von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit inspirieren ließen, würden sich viele Dinge auf dem Weg der Ökumene ändern. Der spezifische Beitrag, den Franziskaner für die Ökumene leisten können, findet sich in der Botschaft und dem Zeugnis von der Geschwisterlichkeit.

Geschwister bei der Evangelisierung

Geschwisterlichkeit muss sich auch durch die Evangelisierungsarbeit der Franziskaner bemerkbar machen. Sie müssen sich als Geschwister verhalten, weil sie als Geschwister gesandt sind.

Aber in der Evangelisierung hat die Geschwisterlichkeit auch noch einen anderen Akzent. Sie muss sich ebenfalls in den gegenseitigen Beziehungen derer zeigen, die evangelisieren. Jede Konkurrenz oder gar Rivalität mit anderen Menschen, die evangelisieren, muss außerhalb des Blickfeldes liegen. Sogar in der Konfrontation mit Häretikern vermeidet Franziskus Streit und Kränkung, weil er sich ganz darauf konzentriert, die wunderbare Nachricht von der Rettung zu verkündigen. Dieses Verhalten zeigt, dass er ganz auf das Veränderungspotential des Evangeliums vertraut, und bringt zugleich seine tief empfundene universale Brüderlichkeit zum Ausdruck.

Ein solches Verhalten würde zweifellos seine Wirkung auf die Beziehungen zwischen den mit der Evangelisierung beauftragten Personen aus den „Schwesterkirchen“ nicht verfehlen.

Struktur der Geschwisterlichkeit

Auch die von Franziskus so geliebte geschwisterliche Struktur besitzt in sich selbst bereits einen hohen ökumenischen Wert. Franziskanische Geschwisterlichkeit bedeutet Kommunion zwischen den Geschwistern. Man muss daran erinnern, dass die Geschwisterlichkeit aus dem Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes stammt und dass für die Franziskaner das Evangelium als Lebensregel gilt: Christus ist es, der versammelt und dazu aufruft.

Die christlichen Geschwister aus anderen Kirchen, die Gelegenheit hatten, geschwisterliches Leben in unseren Häusern zu erfahren, sind von diesem Lebensstil positiv beeindruckt und bezeichnen ihn häufig als Modell für die Einheit der Kirchen, die sich auf eine „communio“-Ekklesiologie stützt.

2. Versöhnung

Franziskus findet durch seine Erfahrung zu einem vollkommen versöhnten Leben mit Gott, mit sich selbst, mit allen Menschen und mit der Schöpfung. Diese Ausgeglichenheit eines versöhnten Menschen macht ihn zu einem Versöhner und Friedensstifter. Auch die Brüder müssen zunächst den inneren Frieden gewinnen, um ihn den Geschwistern überbringen zu können. „Wie ihr mit dem Mund den Frieden verkündet, so, und noch mehr, sollt ihr ihn in eurem Herzen festhalten. Niemand soll durch euch zu Zorn oder Zank gereizt, vielmehr sollen alle durch eure Sanftmut zu Friede, Güte und Eintracht aufgefordert werden. Denn dazu seid ihr berufen, Verwundete zu heilen, Gebrochene zu verbinden und Verirrte zurückzurufen“ (Dreigefährtenlegende Nr. 58; FF 1469). Wir wissen, dass nur Versöhnung zu Einheit führt, nicht aber Rechthaberei, Vorwurf von Beleidigungen oder Irrtümern. In solchen Methoden kennen sich Franziskaner aus.

3. Armut und Dankbarkeit

Wir wissen, welche Bedeutung die Armut Christi und seiner Mutter im Denken und Leben des Franziskus hatte und welche Bedeutung die Armutspraxis später bei den theologisch-juristischen Disputen hatte, um das Leben der Brüder zu kennzeichnen. Die in den letzten Jahren aufgenommenen Reflexionen haben uns dazu verholfen, den tiefen Sinn der franziskanischen Armut wieder zu entdecken. Der wahrhaft Arme lebt mit den anderen in einer positiven Beziehung von dankbarer Güte, weil er weiß, dass er von dem Guten lebt, das er umsonst empfängt.

Doch nicht nur materieller Reichtum gefährdet das christliche Leben. Es gibt auch einen spirituellen Reichtum, der häufig ebenso viel oder sogar mehr Schaden anrichten kann. Christen und Kirchen laufen Gefahr, sich viele spirituelle Güter anzueignen und sich dann als deren Eigentümer bzw. als deren exklusive Verwalter zu betrachten. Viele spirituelle Reichtümer trennen die Kirchen häufig eher von einander, statt sie einander anzunähern. Man muss nur an viele Traditionen der Ortskirchen denken: z.B. an die Anzahl und Wirkung von Heiligen, insbesondere von Märtyrern, an Glaubensformulierungen, an mehr oder weniger perfekte Institutionen. Solche spirituellen Reichtümer dienen häufig nur dazu, sich selbst zu legitimieren und den eigenen Vorrang gegenüber den anderen herauszustellen. Ohne einen tiefen Sinn für spirituelle Armut gibt es keine Hoffnung auf Einheit, weil die Einheit ein Geschenk ist, das Gott für die geistvoll Armen reserviert. Nur der Arme hat Raum für Andere und anerkennt ihre Verschiedenheiten.

Mit dem Geist der Armut steht der Sinn für Dankbarkeit in enger Verbindung. Vor allem in der heutigen Situation ist Dankbarkeit der einzige Weg, der für die Ökumenische Bewegung hoffen lässt.

4. Umkehr

Die Umkehr ist ein Schlüsselmoment im Leben des Franziskus und ist Frucht des umsonst geschenkten Handelns Gottes. „So hat der Herr mir [...] gegeben, das Leben der Buße zu beginnen“ (Test 1; FF 110). Buße bedeutet kontinuierliche Aussöhnung und ist ein ständiges Verhalten, so dass Franziskus am Ende seines Lebens sagen kann: „Lasst uns anfangen, dem Herrn Gott zu dienen, weil wir nur gering oder wenig vorangekommen sind“ (1 Cel 113; FF 500).

Auch die Ökumenische Bewegung wird nur offen für die Zukunft, wenn sie sich kontinuierlich im Stadium der Bekehrung bewegt. In der Tat ist die Bekehrung die Seele des gesamten Ökumenismus (*Unitatis Redintegratio* Nr. 7). Der Ökumenismus, als Frucht des Wirkens des Heiligen Geistes verstanden, der die Herzen zur Umkehr bringt und verwandelt, ist der spirituellen Erfahrung des Franziskus verwandt.

Der Sinn für Geschwisterlichkeit, die Erfahrung der Versöhnung, der Geist von evangeliumsgemäßer Armut und Dankbarkeit und kontinuierliche Bekehrung machen aus Franziskanern ökumenische Menschen.

Franziskus ist wegen seiner tiefen Menschlichkeit für alle ein Mitmensch, ist ein ökumenischer Mensch wegen seines aufmerksamen Hinhorchens auf das Wort und seine tiefe Anhänglichkeit an Christus. Durch seine spirituelle Armut hat er sich mit Gott versöhnt und so viele/ alle Menschen als Geschwister entdeckt, an die er sich als Bruder wendet.

Um ökumenisch zu sein, müssen Franziskaner ihre Spiritualität nicht zurechtstutzen oder ergänzen; sie brauchen nur sie selbst zu sein.

[1] vgl. „Neue Evangelisierung – Förderung des Menschen – Christliche Kultur“, - Schlussdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo 1992, Zweiter Teil, Kap. I, Nr. 4, in: Stimmen der Weltkirche Nr. 34, Hrsg. Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, 1993.

[2] Nr. 9, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 102. Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991.

[3] Anmerkung der Reaktion: Der belgische Jesuitenpater Jacques Dupuis (im Jahre 2004 im Alter von 81 Jahren gestorben) war Professor für Dogmatik an der von den Jesuiten geführten Päpstlichen Universität Gregoriana und Mitglied des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog. Er zählte zu den weltweit bedeutendsten katholischen Religionstheologen. Seine Werke wurden in die wichtigsten Sprachen übersetzt. Deutsche Übersetzungen sucht man vergeblich. Der Jesuit geriet vor allem wegen seiner Thesen zum interreligiösen Dialog in Konflikt mit der Glaubenskongregation. Anlass zur Kontroverse gab ein Werk Jacques Dupuis, das er im Herbst 1997 veröffentlichte: „Toward a Christian Theology of Religious Pluralism [Zu einer christlichen Theologie des religiösen Pluralismus]“. Die Glaubenskongregation kritisierte vor allem das Versäumnis, die einzige und universale Heilsmittlerschaft Jesu Christi und seiner Kirche herauszustreichen.

[4] Kongregation für die Glaubenslehre, Dominus Iesus. Erklärung über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche vom 6. August 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 148, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn 2000.